



Illustriertes Familienblatt. — Begründet von Ernst Keil 1853.

In Wochennummern vierteljährlich 1 Mark 60 Pf. In Halbheften: jährlich 28 Halbhefte à 25 Pf. In Heften: jährlich 14 Hefte à 50 Pf.



Dem greisen Feldherrn.

Zum 90. Geburtstage Moltkes.

Dich grüßt das deutsche Volk am schönen Tage,
Der Dir des Alters höchste Ehren schenkt.
Leis regt es sich im Königsarkophage,
Ein Geistergruß, der flüsternd Dein gedenkt:
Zwei Kaiser haben aus der Gruft der Todten
Dem Kampfgenoßen solchen Gruß entboten.

Du kettetest den Sieg an ihre Fahnen,
Warfst seine Blitze in den Sturm der Schlacht;
Du hast ihm vorgezeichnet seine Bahnen;
Bei Preußens Adler hieltest Du die Wacht
Und lehrtest ihn, mit nimmer müden Schwingen
Zur Sonne Deutschlands kühn emporzudringen.

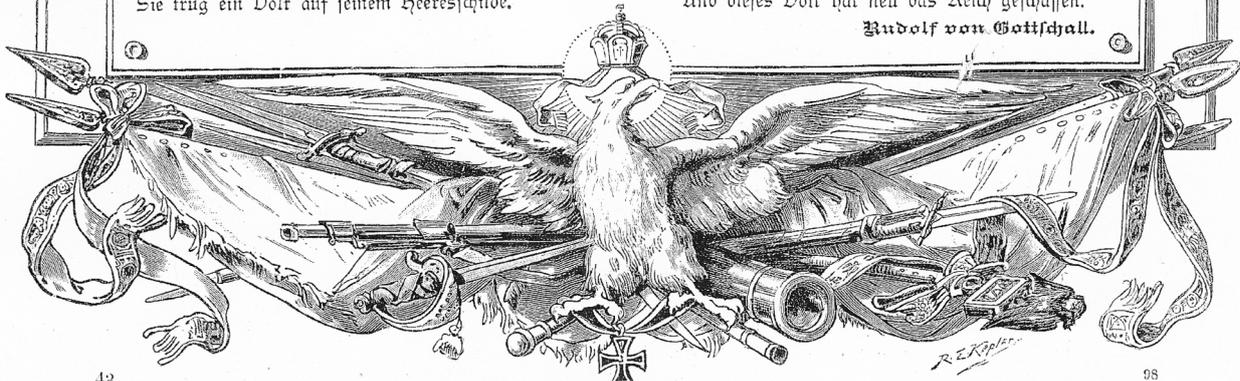
Du halbst in seinem Horst die Krone bergen,
Die länger nicht im tiefen Schacht verscharrt,
Wo sie so lang mit Raben und mit Zwergen
Des Kaisers Auferstehungstag erharrt.
Sie ist kein Nebelstreif, kein Traumgebilde,
Sie trug ein Volk auf seinem Heereschilder.

Viel tapf're Helden hat der Krieg geboren,
Die voller Todesmuth das Schwert gezückt,
Und allen ist der Lorbeer unverloren,
Den sie vom blut'gen Reis der Schlacht gepflückt.
Doch Thaten läßt des Schicksals Wage schwanken;
Fest stehn die sicher leitenden Gedanken.

Und dann beleben sich die stillen Kreise,
Die Cirfel, die der Denker sinnend zog,
Und große Heere zieh'n in ihrem Gleise
Zum Ziele, das der Genius erflog.
Ja, vorwärts rücktest Du, ein großer Schweiger,
Mit leiser Hand der Weltgeschichte Zeiger.

So leb' im Lorbeerkränze vielbewundert,
Sanft von des Friedens Genien umschwebt;
Stolz ist auf Dich das scheidende Jahrhundert,
Das weit hinaus Dein Name überlebt!
Du führtest glorreich unser Volk in Waffen,
Und dieses Volk hat neu das Reich geschaffen.

Rudolf von Gottschall.



wie: „Diesen Winter viel getauzt, meine Gnädigste? — Casinobälle hier hübsch arrangiert? — Viele Schlittenpartien unternommen? — Kameraden von den Dragonern verkehrten wohl häufig bei Ihnen im Hause? — Schneidige Waffe, meine Gnädige, nicht wahr?“

Und Annie antwortete immer kürzer, immer knapper, oft nur durch ein Nicken oder Kopfschütteln, und horchte immer eifriger auf das Gespräch Theklas mit den zwei andern Herren, . . . ihr war dieser langweilige Rittmeister zugefallen, natürlich! Sie fand ihn geradezu unausstehlich mit seinen hervorquellenden Augen, seinem rothen Gesicht und der heisern Bassstimme, — merkte es denn der eingebilbete Gesell gar nicht, wie erbarmungslos sie ihn abfallen ließ? —

Immer schräger blickten die Sonnenstrahlen zum Fenster herein, — der Frühlingstag ging zur Neige, — wie hatte sie ihn herbeigewünscht, — was hatte er ihr gebracht! Auch Conventius schien ihr heute seltsam, sein beredter Blick, sein feuriger Handkuß beunruhigte sie; wer weiß . . . am Ende könnte Delmont gar denken, — nein unmöglich! Und doch, — er war mißtrauisch und reizbar, das wußte sie nun schon von ihm!

Das Gespräch, mühsam aufrecht erhalten, stockte endlich ganz. Die drei Männer sahen einander an, — sie wußten es ja genau,

was jeder von ihnen hier wollte. Ging jetzt der eine, so ließ er den andern den Weg frei, — gingen gar zwei, behielt der dritte den Vortheil allein in der Hand, . . . das durfte nicht sein! Sie blieben also. Thekla Gerold fühlte eine lähmende Müdigkeit über sich kommen, es kostete sie Ueberwindung, den Mund aufzuthun. Annie kämpfte immer schwächer gegen die bittere Enttäuschung an, die ihr zärtliches Herz überflutete. Die Sonne war fort, graue Schatten lagerten in den Ecken.

Wie es Thekla in den Sinn gekommen war, Professor Delmont zu fragen, ob er Musik treibe und ob er vielleicht einmal ihren Konzertflügel, den Annie leider so selten benutze, probieren wolle, das hätte sie selbst später nicht zu sagen gewußt. Es war ein merkwürdiges Ansinnen bei einem ersten Besuche. Annie hatte Furcht, Delmont könnte die Frage schroff verneinen, und sah etwas ängstlich zu ihm hinüber, aber er verneigte sich zustimmend vor der älteren Schwester, lächelte der jüngeren zu und schritt zum Flügel.

„Es ist empörend, nun ist dieser Farbenreifer auch noch musikalisch, und sie scheint das zu lieben,“ grollte der Rittmeister innerlich, „der Mensch hat entschieden die meisten Chancen von uns dreien, aber noch ist nichts verloren. Nur nicht locker lassen!“

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich Rückert.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Wieder zahlt unser deutsches Volk eine Ehrenschild an einen seiner hervorragendsten Dichter: das Rückertdenkmal in Schweinfurt ist ein Zeugniß solcher Dankbarkeit für geistige Schätze, welche aus der Fülle seines Denkens, Empfindens und Schaffens heraus ein hochbegabter Meister poetischer Form seiner Nation gespendet hat.

Friedrich Rückerts Leben und Wirken ist in eingehenden Biographien, in geistvollen Würdigungen von berufener Feder oft genug dargestellt worden; auch die „Gartenlaube“ hat den gedankenreichen Dichter nicht nur pietätvoll auf seinen letzten Lebenswegen begleitet; sie hat sein Bild unserem Volke näher gerückt, die Freude an allem, was er geschaffen, zu beleben gesucht durch verständnißvolle Erläuterung. Der Sohn des phantasiereichen Frankenlandes, der im gemüthswarmen Thüringen eine zweite Heimath gefunden, stand ja von Hause aus der „Gartenlaube“ nahe, die in jenen mitteldeutschen Berggegenden die ersten, starken Wurzeln ihrer Kraft fand.

Nicht oft Gesagtes zu wiederholen ist der Zweck dieser Zeilen; doch am Ehrentage des Dichters wollen wir noch einmal einen Blick auf sein Gesamtbild werfen und festzustellen suchen, worin seine bleibende Bedeutung besteht. In unserer Litteraturgeschichte erhebt sich sein Denkmal dauernder als Erz, und alle seine Werke ohne Ausnahme sind stauvolle Reliefs, die es schmücken; der Gesichtschreiber und Litteraturforscher wird ihnen allen ohne Ausnahme gleichmäßig gerecht werden müssen; anders steht es mit dem Volke, dem großen Lesepublikum. So groß ist die Zahl der werthvollen geistigen Erzeugnisse, daß die Zeit selbst bei den größten Dichtern einen Scheidungsprozeß zwischen dem Bleibenden und Vergänglichem vollziehen muß; denn nicht unerschöpflich ist die Genuffähigkeit der sich ablösenden Geschlechter, und von dem einen zum andern mindert sich das Erbe, nicht des Dichternhums, der ein bleibender ist, sondern jener geistigen Hinterlassenschaft, die man selbst „erwirbt“, um sie zu „besitzen“.

Friedrich Rückert war ein überaus fruchtbarer Dichter; es giebt zwar feindslich gesinnte Beurtheiler, welche über seine sämtlichen Werke den Konkurs eröffnen möchten, indem sie seine ganze Dichtweise verdammen; doch diese sind vielleicht gerade durch seine Fruchtbarkeit, durch die Fülle des von ihm Gebotenen verwirrt gemacht worden und haben bei blindem Zugreifen in dieselbe nicht das Rechte herausgefunden. Allerdings werden diejenigen, welche so einseitig sind, von dem Dichter nur die Weihe der Empfindung und die Gabe der Gestaltung zu verlangen, Rückert leicht neben andern Dichtern von geringerer Bedeutung herabsetzen; sie vergessen dabei, daß der Dichter auch einen priesterlichen Beruf hat und ein Lehrer der Menschheit sein soll, und daß er dies in um so höherem Maße ist, je mehr es ihm gelingt, für solche Lehren das unvergeßliche treffende Wort zu finden, das sich dem Gedächtniß des Volkes einprägt und dort tiefe Wurzeln schlägt.

Wahrheit im unvergänglichen Gewande des dichterisch Schönen . . . Rückert hat sie verkündet, und er steht in dieser Hinsicht dicht neben dem Altmeister Goethe, der ja auch mit voller Hand leuchtende Gedankenperlen austreute.

Einen solchen Schatz von Spruchwahrheiten in schlaghafter Fassung und von tiefem Sinn, wie Rückert in der „Weisheit des Brahmanen“ uns hinterließ, hat keine andere Nation aufzuweisen. In dieser Fülle liegt etwas Märchenhaftes, als besäße der Poet die Zauberlampe Aladins, kehrte aus der Wundergrotte zurück und schüttete ganze Säcke mit Perlen und Juwelen vor uns aus; denn es ist in der That ein unermeßlicher geistiger Reichthum, der ihm zur Verfügung steht. Und dabei nichts von wohlfeiler Alltäglichkeit, alles aus dem Ganzen und Vollen gestaltet, aus der Tiefe stammend, in die Höhe strebend, nicht geistreich im gewöhnlichen Sinn, obschon auch mancher leuchtende Blick des Wises darüber hinstreift, sondern tiefinnig, indem der Poet seine Blicke stets auf das All richtet. Ueber Gott und Welt, Tod und Leben finden sich hier kurzgefaßte, aber schwerwiegende Gedanken; reizende Naturbilder, denen irgend ein sinniger Gehalt abgewonnen ist, sind mit hereingewoben; über das Wesen der Dichtung finden sich eingehende Betrachtungen; ein ganzes Buch mit manchen schlagenden Kernspruch der Schönheitslehre ist ihr geweiht. Am reichhaltigsten vertreten sind die Sprüche der Lebensweisheit über das Gute und Schlechte, Arbeit und Recht, häusliches Glück, den Unterschied der Lebensalter, oft anknüpfend an kleine Begegnisse des Lebens, aber auch die neuesten Richtungen der Zeit mit dem Lichte öftlicher Weisheit beleuchtend.

Wenn irgend ein Werk Rückerts Anspruch auf Dauer hat, so ist es diese „Weisheit des Brahmanen“. Eine sechsbändige Spruchsammlung ist freilich kein Gegenstand zusammenhängenden Lesens; nicht bloß die Phantasie, auch das sinnige Nachdenken würde zulezt von diesem Sprühfeuer einzelner Gedankenfunken ermüdet werden; aber es ist eine Hauspostille, in die man von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr hineinblicken kann, und immer wird man mit hoher Genugthuung eine bedeutende Anregung daraus schöpfen.

Rückert ist der sprachgewaltigste Vermittler zwischen der Poesie des Ostens und des Westens, und seine „Weisheit des Brahmanen“ ist als westöstliche Bibel dem geistigen Hauschatz unserer Nation anzueignen. Zunächst würden dann seine „Deftlichen Rosen“ als eine Liebespoesie von feuriger Gnuh und freudiger Andacht auf diesem Gebiete stehen; diese Gedichte haben einen hinreißenden Schwung, und die Weltanschauung, die sie verherrlichen, die Feier des All-Einen, ist in abendländischer Dichtung nie mit so vorausgehender Weihe ausgesprochen worden.

Indem in Rückerts Werken alle asiatischen Musen, die chinesische, indische, arabische, persische der deutschen Besuch abstatten, wird er zu einem Förderer der deutschen Sprache, der

auf sie einen Pfingstgeist herabbeschwor, daß sie in ungewohntesten Zungen reden lernte; aber als bleibender Schatz unserer Nationalliteratur sind diese zahlreichen Uebersetzungen, Nachdichtungen und Neudichtungen nicht zu betrachten, weder die plauderhaften „Makamen“ des Hariri mit ihrer unerschöpflichen Reimfülle, noch die ältesten arabischen Volkslieder des „Hamāsa“, noch die „Morgensländischen Sagen und Geschichten“, noch die „Brahmanischen Erzählungen“. Sie sind erfreulich und lehrreich für alle, welche dem Schriftthum und der Gedankenwelt der östlichen Völker ihre Theilnahme zuwenden; aber diese Theilnahme ist doch auf eine kleinere halb- oder ganzwissenschaftliche Gemeinde beschränkt. Raum wird ein größeres Publikum sich hinreißen lassen von der in ihrer Art einzigen, geradezu meisterhaften Uebersetzung der indischen Gitavoginda, die nicht einmal in seine Werke aufgenommen ist, deren stürmischer Cymbelschlag und wie mit Phönixschwingen gerüsteter Dichterslug in den langathmigen, aber nie ermüdenden Verszeilen kaum seinesgleichen hat in unserer Dichtung. Doch zwei Erzählungen, eine dem indischen, die andere dem persischen Helden- gebicht entnommen, haben, die erstere durch die Muth, die zweite durch die heldenhafte Kraft des Stoffes und der Darstellung, bei uns eine Art von Bürgerrecht gewonnen: die Erzählungen „Mal und Damajanti“ und „Nostem und Suhrah“.

Wir sind dem Dichter in die Fremde gefolgt, um die Edelsteine, die er dort gefunden und künstlerisch eingefaßt hat, zu prüfen — suchen wir ihn jetzt in der Heimath auf; denn auch aus dem deutschen Leben heraus hat er gedichtet und auch hier Bleibendes geschaffen. Am volkstümlichsten ist sein „Liebesfrühling“ geworden, dessen Blumen auf deutschen Wiesen gepflückt sind. Alle diese Lieder haben zarte Zinnigkeit und anmuthenden Fluß, nichts von dem Schwerflüßigen, was bisweilen der Muse Rückerts eigen ist; es ist deutsche Volks- und Minnepoesie. Nicht bloß Zeichner haben dies Liebesalbum ausgestattet; auch Komponisten haben diese Lieder in Musik gesetzt, eine Ausnahme bei dem gedankenernsten Wesen des Dichters, an dessen oft spröde Formen die Tonkunst sich selten gewagt hat. Auch der „Liebesfrühling“ Rückerts gehört zum Hauschatz unseres Volkes. Was seine patriotischen Lieder aus der Zeit der Befreiungskriege betrifft, so werden die „Geharnischten Sonette“ durch die Eigenart, mit welcher hier die weiche italienische Strophenform behandelt und in den rauhen Kriegsdienst hineingezwungen ist, sowie durch den markigen Schwung, der sie auszeichnet, stets Interesse erwecken, während die häntelfängerartigen Spottverse auf die Napoleonischen Marschälle und andere volkstümliche Ergüsse aus jener Zeit jetzt kaum noch Widerhall finden dürften. Dauernden Werth aber hat sein Liebesdrama „Amazylis“ mit seiner frischen Natur- und Landwüchsigkeit, das so recht im Gegensatz steht zu dem aufgeschminkten Salonvokalexhum der gereimten und ungereimten Artadrien; sehr schöne, prächtige Sonette enthalten die „Aprilreisblätter“. Und neben „Die Weisheit des Brahmanen“ treten seine „Haus-

Jahreslieder“, ein dichterischer Hauskalender aus dem Musesitz Neufes, voll beschaulicher Lebensweisheit, die aber ganz im deutschen Boden wurzelt. Gern verweilt man mit dem Dichter in der Hainbuchenlaube seiner Freudenroßburg und erfreut sich an der wechselnden Beleuchtung der Tages- und Jahreszeiten, die sich in diesen Gedichten widerspiegelt, oder folgt dem Familienvater an den häuslichen Herd, wo er patriarchalisch waltet, seine Kinder lehrt und ihnen wehrt.

Auch diese Chronik ist so unerschöpflich wie „Die Weisheit des Brahmanen“, aber nicht so tiefinnig; es läuft manche Reimspielerei, manches Alltägliche und Hausbadene mit unter; aber die

Weisheitsfrüchte, die er gleichsam von den Obsthäusern seines Hausgartens schüttelt, haben doch etwas Wohlgeschmeckendes, Saftiges, Aromatisches, und es finden sich unter diesen Kalendertagen solche, die roth angestrichen werden müssen als Festtage der Rückertschen Muse. Auch unter Rückerts einzelnen Gedichten sind glückliche Treffer, formgewandte und gedankenschwere Ergüsse, und es wechseln feurige Hymnen mit niedrig geschnittenen Rippfiguren, wie „Die Göttin im Büßzimmer“. Was er aus Italien heimbrachte, die kunstvollen italienischen Strophen, deren Verschlingungen er mit meißtellicher Zwanglosigkeit beherrschte, zeugt von der Vielseitigkeit seiner Bildung und seines Talentes; aber der markige Zug seiner Eigenart fehlt darin.

Wir Deutschen haben Dichter, die überreich sind und ihren Reichtum nicht zu Rathe zu halten verstehen. Das sangen schon Schiller und Goethe von einem andern Sohn des Franken- und Mainlandes, Jean Paul. Rückert ist ihm verwandt in nimmer verriegelter Geistesfülle; mit den Gedanken dieser beiden Dichter allein ließ sich die umfangreichste Spruchsammlung füllen. Solche Genien sind echt deutscher Art, die Hiebe und der Stolz unseres Volkes; ihr Gedanken-

reichtum strömt aus dem innersten Herzen desselben heraus, und indem wir sie ehren und feiern, huldigen wir dem Genius unserer Nation.

Kein Dichter ist so weit umhergewandert bei fremden Völkern und keiner so echt deutsch geliebt wie Rückert; sein Herz schlug seinem Vaterlande. Nicht bloß die Freiheitskämpfe hat er besungen in seiner Jugend, nicht bloß dem kämpfenden Schleswig-Holstein noch in hohem Alter Blumen in den Lorbeer geflochten — er hat auch fest geglaubt an die Wiedergeburt Deutschlands, die mitzuerleben ihm nicht vergönnt war; voll kühner Begeisterung erklang sein prophetisches Dichterwort:

„Du Volk der Deutschen, Phönix sondergleichen,
Du bist mit Ruhm gealtert ein Zahrtarfeind,
Doch niemand soll mit Hohn sehn deine Leichen.
Besteig' den Holzstoß, nicht vorn Tode graufend!
In Flammen soll dir Schwäch' und Alter weichen,
Und du hervorkehr, neu in Jugend braufend!“

Und auf dem Boden dieses zu neuer Jugend wiedererstandenen Deutschen Reichs erhebt sich jetzt das Denkmal des Dichters, fernem Enkeln kündend die Verehrung unseres Volkes für einen Hohenpriester des Geistes!

G.



Friedrich Rückert.

Nach dem Denkmale in Schweinfurt von W. Rümmer.